J. H.
Oec. p.
c. 1.

Oec. p.
o
i

J. H.
B. 175.

1026 8123/7/17

Carl Friedrich Mohl's

Doktors der Philosophie und Archidiaconus in der Reichsstadt Dinkelsbühl.

Beantwortung der Preißfrage:

Welches sind die wirksamsten Mittel, um den Einwohnern kleiner Staaten, besonders der Reichsstädte, den nachtheiligen Hang zu ausländischen Produkten und Fabrikaten zu benehmen, und ihnen dagegen mehr Geschmack an deutschen, vorzüglich einheimischen, einzuflössen, ohne Zwangsgesetze eintreten zu lassen, oder den freyen Handel dadurch zu beschränken?

welche von der Societät zur Beförderung vaterländischer Industrie zu Nürnberg

das erste Accessit

erhalten hat

Concordia res parvae crescunt.

Erlangen
bey Johann Christian Schubart
1800.

L 175

Vorrede.

Es ist nur sehr wenig, was ich dem Publikum bey der Herausgabe dieser Schrift zu sagen habe. Die Gesellschaft zur Beförderung vaterländischer Industrie in Nürnberg, die wegen ihrer wohlthätigen Bemühungen allgemeine Verehrung verdient, hat ihr das erste Accessit zuerkannt, und gegen mich den Wunsch geäussert, daß ich sie druken lassen möchte. Ich glaube dieser Aufforderung folgen zu müssen, nicht nur weil es mir mit Recht schmeichelt, den Beyfall der Kenner erhalten zu haben, sondern weil es mir bey einer Frage von dieser Wichtigkeit billig scheint, daß das Publikum die vollständigen Akten zur Beurtheilung bekomme. Was Hr. Pfarrer Scholl in Haubersbronn, und Hr. D. Voigt in Naumburg, die beyde gleich-

falls

falls die Ehre der Krönung genossen haben, darüber sagen, weiß ich gegenwärtig noch nicht; erstern kenne ich aber schon zu lang als denkenden Kopf, und letzterer hat sich schon oft in dieser Materie als kompetenten Schriftsteller gezeigt, als daß ich mich nicht der Hoffnung schmeicheln dürfte, ihre Schriften werden die Sache vollends ins gehörige Licht gesetzt haben. Es ist rührend, daß das Publikum so vielen Antheil an den Verhandlungen über das Wohl der Handwerker nimmt; dies hat sich bey den beyden Göttinger Preisfragen im vorigen Jahr, und nun wieder bey dieser Nürnberger deutlich genug gezeigt; sind wir nun einmal mit den Planen im Reinen, so läßt sichs doch fröhlicher hoffen, daß man endlich auch Versuche zur Ausführung derselben wird machen wollen. Daß sie immer mit Vorsicht geschehen, und mit einem glücklichen Erfolg gekrönt werden, wünsche ich von Herzen.

Dinkelsbühl d. 18ten Julius
1799.

Mohl.

Zweckmäßiger konnte wohl eine Gesellschaft, die sich mit der Beförderung vaterländischer Industrie beschäftiget, andere Menschenfreunde zur Theilnahme an ihren rühmlichen Bemühungen nicht auffordern, als indem sie die Frage zur Beantwortung hinlegte:

"Welches sind die wirksamsten Mittel, um den Einwohnern kleiner Staaten, besonders der Reichsstädte, den nachtheiligen Hang zu ausländischen Produkten und Fabrikaten zu benehmen, und ihnen dagegen mehr Geschmack an deutschen, vorzüglich einheimischen einzuflößen, ohne Zwangsgesetze eintreten zu lassen, oder den freyen Handel dadurch zu beschränken."

A Und

Und indem ich die Gelegenheit ergreife, mein Scherfchen auf den Altar des Vaterlandes niederzulegen, huldige ich den redlichen Absichten der Gesellschaft, und freue mich der Hofnung, daß ausser mir noch viele ihre Kenntnisse, Erfahrungen, Hofnungen und Wünsche zur richtigen Beantwortung dieser Frage darbringen werden.

Aber aufrichtig gesteh ich auch meinen Unglauben, daß diese Frage, bey den Beschränkungen, die ihr die Gesellschaft gab, und nothwendig geben mußte, jemals befriedigend werde beantwortet werden können. Ohne Zwanggesetze eintreten zu lassen, und ohne die Freyheit des Handels zu beschränken, die Einwohner kleiner Fürstenthümer, Grafschaften und Herrschaften, ja sogar der Reichsstädte, dahin zu bringen, daß sie ausländischen Fabrikaten Einheimische, und fremden Produkten Deutsche vorziehen sollen, dies ist eine Forderung, die bey der Unzulänglichkeit eigener Fabriken, Manufakturen und Produkten kleiner

Staa-

Staaten, bey dem wenigen Zusammenhang, in dem sie untereinander stehen; bey dem Trieb zum Luxus, der in kleinen, wie in grossen Staaten gleich herrschend ist, bey der Nothwendigkeit, die drängendsten Bedürfnisse durch Tauschhandel sich zu verschaffen; bey der Eifersucht, Indolenz, Politik und hundert anderen Umständen, unmöglich erfüllt werden zu können scheint. Indessen die Frage ist einmal aufgeworfen, sie ist für einen sehr bedeutenden Theil Deutschlands höchst wichtig, sie verdient also Antwort, und gerade bey solchen Schwierigkeiten ist auch nur der Wille zu nützen schon lobenswerth. Doch um die Untersuchung mit Festigkeit und Ruhe zu unternehmen ist es nöthig, zuerst die Ideen zu entwicklen, welche in der Frage liegen, weil sich nur dann erst würksame Mittel werden angeben lassen.

1) Kleine Staaten. Die Idee der Grösse und Kleinheit ist relativ. Doch wenn wir nicht genau am geographischen Begriff hängen bleiben wollen, wie wir dies auch

nicht dürfen, so heißt ein kleiner Staat derjenige, der nicht aus sich selbst bestehen, seinen Einwohnern die nöthigen Bedürfnisse nicht selbst liefern kann, sondern zu ihrer Befriedigung von andern abhängig ist. Die Ursachen davon sind, außer der natürlichen Armuth des Landes, entweder, daß sein geographischer Umfang an und für sich selbst klein ist, oder daß er oft durch andere, von ihm unabhängige Staaten, durchschnitten wird, also kein unzertrenntes Ganze bildet.

Bey dieser Voraussetzung giebt es in Deutschland nur ein paar grosse Staaten, die in sich selbst Resourcen genug finden, die Bedürfnisse ihrer Unterthanen zu befriedigen, und die sich sogar Zwangsgesetze und Handelseinschränkungen erlauben können, ohne dem Ganzen ihrer Unterthanen wesentlichen Nachtheil zu bringen. Aber selbst auch diese grossen Staaten können in ihren einzelnen Theilen wieder in die Categorie

der

der kleinen Staaten gehören, wenn sie nehmlich von der Hauptmasse entfernt liegen, und sogar noch durch andere Staaten durchschnitten sind. So sind z. E. die Besitzungen des Oestreichischen Hauses in Schwaben, und die Länder des Königs von Preussen in Franken und Westphalen kleine Staaten, unerachtet sie gerade unter die beiden größten Regierungen gehören. — Diesen Begriff von Größe und Kleinheit scheint auch unsre deutsche Constitution voraus gesezt zu haben, indem sie so viele hundert Theile zur gemeinschaftlichen Unterstützung und Aushülfe unter einander verband. Wenn wir also schon jene obengenannten und noch mehrere großen Staaten, z. E. Hannover, Sachsen, Hessen, Wirtemberg, Baden ausnehmen wollten, so würde uns doch der erste Blick auf eine Charte von Deutschland überzeugen, daß keines derselben aus sich selbst existiren könne, weil wenigstens keines derselben ein großes und ununterbrochenes Ganze ausmacht.

macht. Aber welch ein Gemische von Farben liefert uns überhaupt eine gut illuminirte deutsche Charte! und wie viele Herrschaften treffen wir auf derselben an, die der Geograph durchaus nicht groß nennen kann; — Fürstenthümer, wie z. E. die Hohenzollerischen, die beiden Oettingischen, die Hohenlohischen ꝛc. Grafschaften wie Pappenheim, Stollberg Neiperg ꝛc. und im allgemeinen alle Reichsstädte, welche insbesondere selten ein Kontinuum von eigenthümlichen Ländern besitzen, oder wenn sie es auch besitzen, von mächtigen Nachbarn tausenfach beschränkt werden. Wenn wir also konsequent handeln wollen, so müssen wir die Beantwortung der vorgelegten Frage über alle die Staaten ausdehnen, die nicht aus sich selbst bestehen können; weil ihr Umfang entweder zu klein ist, oder weil er zu oft von fremden durchschnitten wird.

Kein

Kein Einziger dieser kleinen Staaten bringt alles hervor, was seine Einwohner bedürfen. Nicht einmahl die nöthigen Lebensmittel können Einzelne derselben ihren Bewohnern verschaffen, sie bleiben daher immer von ihren Nachbarn abhängig, und müssen sich glücklich schätzen, wenn sie durch Tausch ihrer Fabrikate gegen die Nothwendigkeiten des Lebens einen Theil des Passivhandels zu ihrem Vortheil umändern können. Und wie wenig hat man noch, wenn man nur erhält, was man nothwendig haben muß, um nicht Hunger oder Durst zu sterben, wie viel gehört noch dazu, das Leben d. h. seine ganze Wirksamkeit zu erleichtern; und auch dieses kan der einzelne kleine Staat seinen Einwohnern nicht geben. Nirgends wird z. E. in einem kleinen Lande alles erzeugt, was jeder Handwerksmann zu seinem Gewerbe bedarf, bald fehlt das Materiale, bald das Handwerkszeug, oft sogar Beides, und er muß alles, oder wenigstens vieles, aus dem

Auslande kommen lassen, um es durch seine Industrie zur Erleichterung seines und der Seinigen Lebens zu verwerthen. — Und noch mehr der Mensch lebt nicht vom Brod allein; der Reiche will sich sein Leben verschönern, er sucht Genüsse, die ihm sein kleines Vaterland nicht geben kann, und verschaft sie sich also vom Auslande. Keiner der kleinen Staaten Deutschlands kann also aus sich selbst und von sich selbst leben, sondern er muß die Produkte und die Fabrikate seiner Mitstaaten — oft unter sehr lästigen Bedingungen — erkaufen.

2. In allen diesen kleinen Staaten wär es politische Thorheit Zwangsgeseze ergehen zu lassen, weil sie sich durch jedes derselben selbst strafen, und es am Ende doch unmöglich finden würden, sie zu exequiren. Alle Zwangsgeseze verbieten entweder den Genuß irgend eines oder mehrerer ausländischen Produkte, oder sie befehlen die Benutzung einheimischer Fabrikate. Das erstere

stere geschieht immer, um den leztern fortzuhelfen; man giebt Privilegien, Monopole, und versucht alle Finanzkünste grösserer Staaten, und im Grunde betrachtet, werden dadurch die Unterthanen nur gedruckt, die Fabriken schleppen ein sieches Leben nur mit Mühe fort, und der Staat hat nach einiger Zeit die Beschämung, seine Zwangsgesetze aufheben zu müssen, oder sie stillschweigend einschlafen zu lassen. Doch, wenn dieses Manöver bey denjenigen Staaten, deren Gebiet noch einen bedeutenden Umfang hat, auch noch eine Zeitlang gut thut, so ist es um so viel eher bey den ganz kleinen Staaten vollendet. Lasset einmal einen Fürsten von Oettingen die Einfuhr der Anspachischen, Bayrischen, Wirtembergischen, Ellwangischen 2c. Producte verbieten, oder den Grafen von Neipperg seinen Unterthanen befehlen, nichts anders zu geniessen, als was sein Ländchen hervorbringt, oder irgend eine Reichsstadt ihren Bürgern den Vorschlag machen, nur einheimi-

sche Fabrikate zu benutzen, so werdet ihr bald sehen, wie unmöglich es sey, durch Zwangsgesetze regieren zu wollen. Die sämmtlichen Nachbarn dieser Staaten werden sich bald vereinigen, der eigenen Fabrikatur des kleinern Hindernisse in den Weg zu legen, sie werden ihm die Zufuhr nöthiger Bedürfnisse erschweren, werden ihm die Ausfuhr und den Verschluß seiner Erzeugnisse durch, Verbote, Transitogebühren, Mauthen, Zölle unmöglich machen, und ihn durch tausend Chikanen lehren, daß man nur in großen geschlossenen Ländern durch Zwang Fabriken heben könne. — Doch, wenn auch dies nicht wäre, wenn auch sogar die Nachbarn ruhig zu sehen sollten, wie der kleine Staat sich zu isoliren trachte, so hat er in seinem Innern Feinde, die seine Zwangsgesetze eludiren; denn — aber wir sprechen nicht von Möglichkeiten, sondern blos von alltäglicher Praxis — wer wird einen vornehmen Mann in einem Fürstenthum oder in einer Grafschaft, oder den Reichen in einer

Reichs-

Reichsstadt hindern, sich Bedürfnisse zu verschaffen, die er einmal für sich nothwendig findet, wenn er sie schon vom Auslande — dem Gesetze zum Trotz — ziehen muß? —

3) Doch noch gefährlicher wäre Beschränkung des Handels. Die meisten dieser kleinen Staaten, insonderheit die Reichsstädte, danken ihren ganzen Flor der Freyheit des Handels, die seit Jahrhunderten in ihnen herrschte. Von je her durften ihre Kaufleute spekuliren, wie sie wollten, alles war ihnen zu führen erlaubt, durchaus gar nichts verboten; daher konnte man in Reichsstädten alles finden, was man oft in den glänzendsten Residenzen ganz vergeblich suchte, oder nicht so wohlfeil fand. Und gerade weil ihre unterbrochenen geographischen Gränzen so viele Seiten darboten, die unmöglich alle bewacht werden konnten, war es ihnen leichter den benachbarten grösseren Staaten selbst verbot-

bottene Waaren beyzubringen. Jede Beschränkung des frey spekulirenden Kaufmanns würde daher für den kleinen Staat eine Wunde seyn, deren Schmerz sich über alle übrigen Staatsglieder nach und nach verbreiten müßte. — Dies alles scheint nun die Secietät erkannt zu haben, weil sie die vorgelegte Frage mit diesen Bedingungen beschränkt; aber entwickelt mußten ihre Ideen hier werden, um sich den Uebergang zu den Vorschlägen bahnen zu können. Doch ist dies noch nicht genug, sondern wir müssen vorher nach ihren übrigen Ideen-Gange nachforschen. Sie will Mittel, den nachtheiligen Hang zu ausländischen Produkten und Fabrikaten zu schwächen, und dagegen mehr Geschmack an deutschen vorzüglich einheimischen einzuflössen.

Was nennt sie nun ausländische Produkte und Fabrikate, und was einheimische?

1) Da

1) Da die Gesellschaft Geschmack für deutsche empfiehlt so schließt sie nicht nur offenbar den Gebrauch von eigentlich luxuriösen Artikeln, z. E. Caffee, Zucker, Gewürze, und überhaupt die Erzeugnisse der beyden Indien gänzlich aus; sondern sie wünscht auch, daß der Reichere sich der Luxus Produkte Europäischer Länder, z. E. des Russischen Pelzwerks, der Ungarischen Weine, der Französischen Seidenzeuge, und so vieler anderer vermeintlichen Bedürfnisse enthalte, — und daß man sich eher deutscher Kunstprodukte als ausländischer bediene, und z. E. deutsche Stahlwaaren den englischen vorziehe.

2) Dagegen scheint sie den Gebrauch von Fabrikaten, die entfernt von dem einzelnen Ort erzeugt werden, wenn er nur deutsch ist, nicht verwehren zu wollen, und z. E dem Nürnberger den Luxus der Gemünder Gold- und Silberwaaren eben so wohl zu gönnen, als dem Gemünder und an-

andern die hundertfachen Produkte Nürnbergs.

3) Aber sie scheint nur auf diejenigen Produkte und Fabrikate zu sehen, die nur in den kleinen Staaten erzeugt werden, weil sie zwar von deutschen aber vorzüglich von einheimischen spricht, und den Geschmack für diese in kleinen Staaten zu erwecken sucht.

Unstreitig sind alle diese Voraussetzungen wahr, und unstreitig würde ihre Erfüllung für Millionen Menschen höchst wohlthätig seyn. Denn, wenn der Hang zu ausländischen Produkten und Fabrikaten selbst den reichsten und kultivirtesten Ländern höchst nachtheilig ist, so muß er es noch mehr kleinen Staaten seyn, die jener Resourcen nicht besitzen, und daher bey ihren fortdaurenden Genuß des langsamen schwindsüchtigen Todes sterben würden.

Es

Es ist auch beynahe überflüßig, die Nachtheile zu zeichnen, die der Hang zu ausländischen Produkten den Einwohnern kleiner Staaten nothwendig bringen muß, denn es gehört kein scharfer Beobachter dazu, um zu sehen, daß das baare Geld in größern Summen ausfließen muß, als die Cirkulation im kleinen Lande erlaubt; daß die Ausfuhr der eigenen Produkte dieses Deficit nicht ersetzen könne; — daß der einheimische Arbeiter dadurch zurückgesezt werde, den Muth sich zu vervollkommen, verliere, und am Ende mit seiner Familie darben müsse, — daß Weichlichkeit, Wollust, Verschwendung in den einzelnen Familien einreissen werden, und wenn dies Generationen durch fort dauert, endlich allgemeine Verarmung der Familien nothwendig nach sich ziehen müße; und daß eben dadurch endlich alle öffentliche und privat Moralität gänzlich zu Grunde gehen müsse.

Dies sind, nur leicht gezeichnet, die Folgen, die aus dem Hang zu ausländischen Pro-

dukten

dukten und Fabrikaten entstehen werden und müssen, wenn ihnen nicht durch ernsthafte Anstalten gesteuert wird.

Wie dies meiner Meinung nach etwa geschehen könnte, zeigen folgende Vorschläge.

1) Man müßte schon frühzeitig anfangen, die künftigen Bürger kleiner Staaten von der Schädlichkeit des Hangs zu ausländischen Produkten und Fabrikaten zu überzeugen, indem man ihnen die Vorzüge der innländischen zum Lebensbedarf und zur Lebensverschönerung recht deutlich bewiese. Dem erwachsenen Mann, und noch mehr dem erwachsenen weiblichen Geschlechte, hält es unendlich schwer Genüsse abzugewöhnen, die ihnen einmal zur Gewohnheit geworden sind; sie hören die Demonstrationen von der Schädlichkeit des Genusses mit Ruhe an, aber so lang sie ihren Wunsch befriedigen können, achten sie wenig auf die Stimme der warnenden Vernunft. Saget

get hundert tausenden von Menschen, wie viele Millionen Geld für Caffee und Thee aus Europa weggehen, beweißt ihnen, daß sie und ihre Kinder endlich nothwendig bloß allein dadurch arm werden müssen, zeiget ihnen den physischen Schaden, den diese fremden Getränke für unsere ganze körperliche Konstitution nach sich ziehen, — leget ihnen die Blätter unserer deutschen Theepflanzen vor, gebet ihnen die Surrogate für Caffee, die unser Vaterland hervorbringt, sie werden euch recht geben, aber tausend Entschuldigungen finden, den fremden Caffee und den fremden Thee zu trinken. Eben so ist es mit den fremden Manufaktur- und Fabrik-Waaren; sie müssen ausländisch seyn, wenn sie dem verwöhnten Schooskinde des Reichthums, oder dem luxuriösen Verschwender gefallen sollen. Oft werden sie in der Nähe seines Hauses verfertigt, unter seinen Augen eingepackt, aber da tadelt und verachtet er sie, und kauft sie

dann um doppelten Preis, wenn sie mit einem englischen oder französischen Stempel versehen, von einer Messe zurückkommen. Es gehört ein sehr geübtes Auge, und genaue Vergleichung dazu, um manche deutsche Stahlwaaren von englischen zu unterscheiden, und doch zahlt der deutsche lieber die englischen, oder wenigstens die englisirten, als er sie seinem deutschen Arbeiter abkaufen möchte. Wer Menschen kennt, weiß genau, wie wenig Vernunftgründe über Menschen vermögen, die einmal im Genuß sinnlicher Bedürfnisse erwachsen sind, und er wird gerne jeden Versuch aufgeben, sie durch Grundsätze zur Ablegung ihrer Gewohnheiten bewegen zu wollen. Darf er also nicht durch Zwangsgesetze, oder durch Beschränkungen der Handelsfreyheit wirken, so bleibt ihm nichts übrig, als die gegenwärtige Generation für verlohren zu achten, und nur die folgende für seine wohlthätigen Projekte empfänglich zu machen. Aber wie kann

er

er das thun? Auf die Eltern wird er sich im Ganzen nicht verlassen können, gerade weil sie selbst sich diese Genüsse nicht versagen können, werden sie auch den Willen und die Kraft nicht haben, sie ihren Kindern abzuschlagen. Vielmehr gewöhnen sie sie ja schon in den ersten Jahren an alle diese Bedürfnisse, die für Körper und Geist so schädlich sind. — Und doch rechne ich auf Mitwirkungen der Eltern, wenn ich mir eine kommende Generation denke, die dem nachtheiligen Hang zu ausländischen Produkten entsagen, und Geschmack an deutschen und einheimischen finden solle. Denn so nachgiebig auch mancher Vater oder Mutter gegen ihre eigenen Fehler sind, so sehen sie doch ihre Schädlichkeit ein, verzeihen sie niemand, als sich allein, und arbeiten deswegen daran, daß ihre Kinder sie nicht auch annehmen mögen. Man hat Beyspiele, daß die größten Spieler ihren Kindern durchaus kein Spiel erlaubten, und

daß die weichlichsten Wollüstlinge, ihre Kinder hart erzogen haben. Immerhin fahre also der Menschenfreund fort, die Schädlichkeit des Hangs zu ausländischen Produkten alt und jung zu predigen, bekehrt er auch die Alten nicht, so gewinnt er sie doch vielleicht zu seinem Vortheil, daß sie die Jugend entweder selbst zu bessern suchen, oder sie wenigstens unverführt lassen. — Und was vielleicht Vernunftgründe bey Eltern nicht vermögen, das vermag die Darstellung der kommenden Noth. Zeigt man den Eltern den immer höhersteigenden Preiß jedes ausländischen Produkts oder Fabrikats, macht man ihnen begreiflich, wie unvermeidlich der beständige Ausfluß von baarem Gelde aus Deutschland endlich den Ruin jeder Familie hervorbringen müsse, die sich an solche Genüsse gewöhnt hat; beweißt man ihnen, daß ihre unmittelbarsten Nachkommen, ihre Kinder und Enkel, gezwungen seyn werden, zu einfachern Lebensgenüssen

sich

sich mit Gewalt zurückziehen zu müssen, weil sie sich aus Armuth die ältern und fremden nicht mehr werden verschaffen können, — so müßte man doch auch Eltern Liebe nicht kennen, wenn man nicht hoffen wollte, daß sich nicht noch mancher Vater oder Mutter besinnen, selbst den fremden Bedürfnissen entsagen, und ihre Kinder nie daran gewöhnen werden. Ich würde den einen Menschenfeind nennen, der mir diese Hofnung rauben wollte! Doch dürfen wir uns freylich — und ich setze hinzu leider! am wenigsten auf Eltern verlassen, sondern diese Belehrung ist eigentlich ein Gegenstand für jeden gewissenhaften Lehrer in den Schulen.

Wenn einmahl insonderheit die kleinen Staaten, die es am nöthigsten bedürfen, anfangen, für ihre künftigen Bürger Realschulen zu errichten, so ist es dem Lehrer leicht, jede Gelegenheit zu benutzen, um die Schädlichkeit fremder Produkte für den

Staat, die Gewerbe treibenden Bürger, und die geniessenden Familien einzeln zu zeigen.

Und wenn Staats- und Privatökonomie nicht so viel über den Verstand seiner kleinen Zuhörer vermöchten, daß sie sich wenigstens zum sparsamen Genuß entschlößen, so wirke er auf ihr weicheres Herz, er mahle ihnen den Jammer der armen Neger, die mit Thränen säen, und mit Blutschweiß ärndten, — so zeige er ihnen ihren hungernden Mitbürger, der künstliche Arbeiten verfertigt, aber keinen Abgang findet, und führe sie hin zum schwelgenden Kaufmann, der fremde Arbeiter mit seiner Mitbürger Geld nährt. — Lebhafte Vorstellungen dieser Art, machen sicherlich auf die Einbildungskraft, und durch sie, auf den Willen der Jugend tiefen Eindruck, und sind fähiger, als irgend etwas anderes, sie von dem schädlichen Hang zu fremden Produkten abzu-

zuziehen. — Eben so viel Beruf und Gelegenheit hat auch der Lehrer in einer Realschule, seinen Zöglingen Liebe für einheimische Fabrikate einzuflößen. Er darf nur mit ihnen die Werkstätte der einzelnen Handwerker besuchen, er darf sie nur auf den Fleiß, Akkuratesse und Netigkeit ihrer Arbeiten aufmerksam machen, so werden sie ihren benachbarten Handwerksmann schon lieben, und ihm eben so gerne abkaufen, als jedem Fremden, den sie nicht arbeiten sahen, der sie nicht von seiner aufgewandten Zeit, Mühe, und Fleiß mit ihren eigenen Augen überzeugen konnte. Zeigt ihnen der Lehrer in der Folge fremde Fabrikate, legt er sie ihnen zu den Einheimischen hin, läßt er sie solche vergleichen, sich ihre Vorzüge oder Mängel von ihnen selbst erklären, so werden sie bald einsehen, daß in Deutschland vieles eben so gut, als in fremden Ländern verfertiget werde, oder daß der Unterschied wenigstens nicht so groß, nicht der beson-

dern Vorliebe so werth sey; sie werden den Preiß der einheimischen Waare mit der fremden vergleichen, und endlich auf den nothwendigen Schluß geleitet werden; es sey besser deutsches Gut zu besitzen, als fremdes ohne Noth mit schwerem Gelde zu erkaufen.

2) Aber freylich, Belehrung allein macht es nicht aus, sie soll das jugendliche Herz nur zu bessern und stärkern Eindrücken vorbereiten, und es williger machen, den Ueberzeugungen des Verstandes zu folgen. Wirksamer würde wohl auch hier, wie bey tausend andern Tugendübungen, das Beyspiel seyn. Wenn sich in einem kleinen Staate, oder was noch besser wäre, durch Verabredung in mehrern kleinen Staaten, die ersten, angesehensten, und reichsten Familien zum schönen Bund vereinigen wollten, so wenig als möglich ausländische Produkte zu genießen; und überall, wo sie könnten, die inländischen vorzuziehen,

wie schnell und allgemein würde das auf alle niedern Klassen ihrer Mitbürger wirken! Gerade in kleinen Staaten entgeht der Angesehene oder Reiche der Aufmerksamkeit des Publikums am wenigsten, man forscht nach allem, was er hat, was er genießt, womit er sich kleidet; der Kaufmann macht sein Glück, dem er öfters abkauft. Und gerade kleine Staaten sind der Nachahmung am meisten ergeben, die Stände stehen da nicht so weit aus einander, es ist leichter von niedern zum höhern überzugehen, man ist sich in allerley Rücksichten gleicher, — was daher die Ersten im Volke thun, thut bald auch das Volk selbst. Ein Beyspiel von Enthaltsamkeit oder wenigstens von Mäßigung könnte also Folgen hervor bringen, die unendlich wohlthätig werden müßten. Entschlössen sich z. E. mehrere reiche Familien keinen Caffee mehr selbst zu trinken, und ihren Hausgenossen keinen zu erlauben, versagten sie sich den Prunk mit Lyoner

Stoffen, oder englischen Tüchern, und kleideten sie sich und ihre Kinder, wie es der edle Herzberg that, in einheimische seidnene oder andere Zeuge; liessen sie sich ihre Schue an ihrem Wohnorte machen, und sie nicht mehr aus Paris oder Straßburg kommen, so würde sich bald der geringere und ärmere Bürger schämen, vornehmer seyn zu wollen, würde eben so zufrieden mit inländischen Produkten leben, und tausend Geldsorgen und trügerische Gelderwerbs-Mittel würden wegfallen.

Selbst schon Einschränkung und Mäßigung im Genuß derselben würde viel nützen; man kann freylich dem Hausvater oder der Hausmutter, die einmal daran gewöhnt sind, und es bezahlen können, nicht zumuthen, daß auch sie sich jedes solchen Lebens-Erleichterungs- oder Verschönerungs-Mittels gänzlich enthalten sollen, — aber so viel sollte man doch von ihrem patriotischen Sinn erwarten

ten können, daß sie den Genuß derselben bey ihren Kindern nicht einführen, ihn ihren Dienstbothen nicht gestatten, und keinen derselben behalten werden, der ihn sich gegen ihre Warnung erlaube. Dieser Ernst der Vornehmen und Reichern würde dasselbe andern Familien erleichtern, denn nun dürften auch sie desto herzhafter dem Luxus bey ihrem Dienstbothen entgegen arbeiten, weil sie keinen Rückhalt mehr an der Hoffnung hätten, in die grössern Häuser aufgenommen zu werden, und dort den Luxusgesetzen trotzen zu können. —

Aber um aufrichtig zu seyn, darf ich nicht verhehlen, daß es unendlich schwer und oft unmöglich seyn wird, dieses Beyspiel von Enthaltsamkeit oder Mässigung seinen Mitbürgern zu geben. Denn auch in kleinen Staaten muß, so gut, wie in grossen, eine Art von Wohlstand beobachtet werden, über den sich ein vernünftiger Mann nicht wegsetzen darf, und

der

der ihn oft doch nöthigt, gegen seine Grundsätze in diesem Punkte zu handlen. Der Rath eines kleinen Staats z. E. muß, will er anderst nicht lächerlich werden, und sich oft in seinen wichtigsten Negotiationen an fremden Orten hindern, gekleidet gehen, wie der Rath eines großen Staates, sein Haus muß reisenden Fremden offen stehen, und daher auf eine Art möblirt seyn, wie man es an andern geschmackvollen Orten zu sehen gewohnt ist. Diese Nothwendigkeit zwingt ihn fremde Produkte und Fabrikate zu benutzen, weil er nicht immer einheimische finden würde, mit denen er sich dem prüfenden Auge des Tadelsüchtigen zeigen dürfte. Unstreitig ist dies eine Verlegenheit, die dem Patrioten wehe thut, aus der er sich aber dennoch auch mit Klugheit wird ziehen können. Vielleicht gelingt es ihm schon dadurch, daß er vor den Augen seiner Mitbürger mit dem fremden Prunke nicht prahlt, sondern ihn sorgfältig verbirgt,

wie einst der weisere Schweitzer im Auslande Prachtkleider trug, um nicht fremd zu seyn, aber sie in seinem Vaterlande, getreu seinen Gesetzen vor jedem Auge verbarg. — Vielleicht ersezt er den Schaden, den seine ausländische Pracht verursacht, noch besser, wenn er durch absichtlich offenen Genuß inländischer Fabrikbrikate eine Art von Ostentation treibt, die, wäre sie auch noch so sehr Heucheley, doch das Auge des Nachahmungssüchtigen vom fremden Prunke weg, auf den vaterländischen leiten könnte. Doch was Klugheit thun heißt, und wirken kann, gehört nicht in diese Untersuchung, es genügt, gezeigt zu haben, daß Beyspiele der Edleren im Volke wirksam für Nachahmung werden könne.

3) Sollen aber Belehrungen über die Vorzüglichkeit unserer innländischen Manufakturen und Fabriken auf die Jugend, und das Beyspiel der Ersten, und Reichsten

im

im Volke auf Alter und Jugend wirken, so müssen unsere Fabriken auch wirklich vorzüglich seyn, und um dies immer mehr zu werden, müssen sie ermuntert werden. Aber nicht gerade wie die Großen in Deutschland ihre Manufakturen gewöhnlich zu ermuntern pflegen, durch Privilegien, Monopolien oder Geld-Anleihen. Es ist Erfahrung, daß größtentheils alle Fabriken mißlingen, welche die Landesherrschaft anlegt, und in ihrem Namen dirigiren läßt, und daß sie noch weniger Ehre, und noch weniger Profit von denjenigen zieht, die sie am reichlichsten mit Papieren und Geld bewafnet hat. Die Ursachen liegen jedem Beobachter offen da. Man lebt von dem vorgeliehenen Geld oft auf großem Fuß, macht unberechnete Versuche, strebt nach einer glänzenden Außenseite, sieht nicht auf Realität seiner Waaren, und sucht in allen Fällen nur Ausdehnung seiner Geschäfte nach außen, ohne auf nützlichen innern Verschluß zu achten. Durch die-

diese Ermunterung verliehrt der Staat sein Geld, und niemand gewinnt, als vielleicht ein Verschwender. — Einer solchen Unterstützung bedarf der redliche deutsche Fabrikant nicht. Er will nur nicht in seiner Fabrikatur gehindert seyn, und verlangt nur, daß der Staat ihn im Verschluß seiner Waaren unterstütze. — Das Erstere ist sehr leicht zu bewirken, man sehe von Seiten des Staats nur ruhig den Bemühungen seiner Fabrikanten zu, lasse sie ungestört ihren Spekulationen nachhängen, und räume die allgemeinen Hindernisse, z. B. Handwerks- Steuren, Accise, Zölle rc. weg, so werden sich die Fabriken bald durch alle Schwierigkeiten durchwinden, und dem Staat und Unternehmer durch ihren blühenden Zustand lohnen Je weniger sich die Herrschaft in die Sache mischt, je gründlicher wird sie fortschreiten. Aber ohne sich in die Fabrikatur zu mischen, kann doch der Staat den Verschluß der Waaren, wenigstens in einigen Artikeln, unterstützen.

Statt

Statt vieler nur ein Exempel, mehrere deutsche Fürsten haben ungefähr vor einem Jahrzehend angefangen, für sich, ihre Hof- und Civildienerschaft, nach der Verschiedenheit des Grads, eine Uniform einzuführen. Der eigentliche Zweck war zu sparen, weil das Einkommen der Meisten nicht hinreichen wollte, die luxuriösen Bedürfnisse zu befriedigen, die einmal der Ton des Zeitalters von Männern dieser Stände forderte. Es war ein weiser Grundsaz, der diese Einrichtung veranlaßte, und noch weiser würde er seyn, wenn das nehmliche Gesez beföhle, daß die Uniformen, nur aus Tuch, im Lande gewoben, bestehen, die Borten, Strümpfe, Stiefeln, Schuhe von Landmeistern verfertigt seyn müssen, also daß der Mann, der des Landesbrod ißt, es auch mit seinem Landsmanne breche. Eine solche Ermunterung inländischer Fabriken würde weit wirksamer als Geldgaben seyn, denn sie würde auch sehr

bald

bald ihren Einfluß auf die übrigen Staatsglieder zeigen. —

Eben so nüzlich würde es seyn, wenn man auf die Veredlung der nothwendigsten Gewerbe, und nicht gerade auf Beförderung von Luxus-Artikel, Prämien setzen wollte. In mehrern Ländern, z. B. Preussen, Wirtemberg ꝛc. giebt man demjenigen ansehnliche Preise, der die meisten Maulbeerbäume und Seidenkokons zieht, im Preussischen erstreckt sich die Aufmunterung des Generaldirektoriums auch noch auf mehrere Gegenstände der Landeskultur, aber auch hier so wenig als in andern Ländern, wird auf Förderung nothwendiger Gewerbe durch Prämien gedacht. Ermuntere man doch den einzelnen geschickten Handwerker, wenn auch seine Bude das glänzende Aussehen einer Fabrik oder Manufaktur nicht hat; erhebe man seinen Muth durch öffentliche Auszeichnung, so werden seine Mitbürger ihn bald schätzen,

und seine Arbeiten fremden vorziehen lernen.

Ein mächtiger Sporn zur Veredlung der Handwerke wäre es auch, wenn die Aufnahme fremder, vorzüglich geschickter Männer erleichtert würde; aber dies geschieht überall selten. Es kostet meistens viel Geld, bis ein Fremder nur als Bürger angenommen wird, und dann wie viel Chikanen, wie viel unnöthigen Geldaufwand ist er noch unterworfen, bis er Meister geworden ist; ja in vielen Handwerken, wird er bey aller Geschicklichkeit nicht einmal angenommen, wenn er nicht eine Meisterstochter oder Witwe heyrathet. Dies hindert allen Nacheiferungstrieb, und ist oft Ursache, daß man seine Waaren auswärts herverschreibt. Aber wenn auch selbst dieses Hinderniß gehoben wäre, so bliebe doch dem Staat für die Ermunterung des Handwerkers noch manches zu thun übrig. Der Handwerker hat nehmlich oft nicht schnell genug Verschluß

schluß seiner Waare, er müßte sie entweder ohne gehörigen Profit weggeben, und wird dadurch muthlos, oder er muß sie liegen lassen, bis ein besserer Kunde kommt, und hat dann kein Geld weiter fort zu arbeiten. Für dieses Bedürfniß könnte gesorgt werden, wenn Leihhäuser errichtet würden, in welchen der Arbeiter entweder gegen sehr geringe Procente zur Fortsetzung seiner Arbeit, bis zum Verschluß seiner Waaren, Geld erhalten, oder wo er seine verfertigte Waare mit der Sicherheit verpfänden könnte, daß sein Eigenthum ihm bleiben, und er ganz ohne Zins-Hülfe finden müßte. — Vielleicht könnte auch eine Gesellschaft, wie ich sie weiter unten vorschlagen will, dahin gebracht werden, daß sie einem geschickten Arbeiter seine Waare assekurirte, d. h. sich verbindlich machte, ihm seine Waare gegen mäßigen Profit abzukaufen, wenn er keine Gelegenheit finden sollte, sie an jemand andern zu verkaufen. Mit noch so heiterem Muthe und noch so

großem Fleiße könnte und würde dann der Handwerker arbeiten, weil er des Verschlusses gewiß wäre, und wie leicht würden eine solche Wagschaft mehrere reiche Männer in einer Stadt, die noch dazu in Verbindung mit andern Städten stünden, übernehmen können. Doch breche ich hier ab, weil es nicht einmal zum Zweck gehört, zu zeigen, wie Handwerker zu ermuntern sind. Die angeführten Beyspiele werden schon genügen, die Idee jedem Sachkundigen deutlich zu machen. Weitere Belehrung darüber findet man in des Herrn Professors Ortloff, staatswissenschaftlicher Abhandlung über die Frage: durch welche Mittel könnten unsere Handwerker dazu gebracht werden, daß sie diejenigen Verbesserungen ihrer Gewerbe nützen, deren Zuverlässigkeit durch die Erfahrung, oder auch durch andere Gründe erwiesen sind? Erlangen 1799. 8. Auch die zwo Preisschriften über die Frage: Wie können die Vortheile, welche durch das Wandern

der

der Handwerks-Gesellen möglich sind, befördert, und die dabey vorkommenden Nachtheile verhütet werden? von Mohl und Ortloff. Erlangen 1798, 8. und D. Adam Friedrich Christian Voigts Abhandlung über eben diese Frage im juristischen Journal II B. 3. 4. 5. Heft. Ronneburg 1798. können über einige bedeutende Punkte in dieser Sache mehr Licht verbreiten *).

*) Im Oktober-Stück des Journals für Fabriken, Manufakturen, Handlung und Mode 1798. find ich einen Beytrag zur Beförderung des Fabrikwesens in Deutschland, in welchem der Verfasser vorschlägt, neue Erfindungen nach dem Beyspiel Englands zu privilegiren, daß kein anderer bey Todesstrafe die Erfindung nachmachen durfte. Er rechnet die Vortheile, welche aus einem Privilegium für den Patentirten und für den Flor der Fabriken fließen würden, auf,

4) Unstreitig ist aber alles, was Privatpersonen oder auch einzelne kleine Staaten thun, nur langsam wirkend, es kostet Zeit, bis Belehrung und Beyspiel ihren segensvollen Einfluß rechtfertigen. Es müssen daher mehrere kleine Staaten zusammen treten, wenn die wohlthätige Absicht erreicht werden solle, und je mehrere sich zu diesem schönen Bunde vereinigen, je ausgebreiteter und wohlthätiger wird ihr Wirkungskreiß werden.

auf, und man muß gestehen er hätte recht, wenn er nur nicht für — Deutschland schriebe. Aber wer achtet in diesem vielstaatigen Lande Privilegien des andern? würde nicht jede neue, noch so sehr patentirte Erfindung, sehr bald die Beute eines Künstlers werden, der in einem andern deutschen Orte wohnt, in dem die Strafe auf die Verletzung des Privilegiums nicht exequirt werden könnte? —

Ich schlage daher eine Komerzial-Verbindung der kleinen Staaten untereinander zum leichtern innern Vertrieb ihrer Manufaktur- und Fabrik-Waaren vor. Dieser Gedanke ist bisher noch nicht versucht worden. Zwar hatten wir ehmals den Hanseatischen Bund, aber sein Zweck war nicht Beförderung inländischer Industrie, sondern vielmehr Vervollkommnung des Handels mit dem Auslande, und wechselseitiger Schutz gegen Beeinträchtigung desselben von irgend einer Seite. Etwas später als Nord-Deutschland, haben die Süddeutschen Städte eine ähnliche Verbindung gestiftet, denn 1488 kam der große schwäbische Städtebund zu Stande. Aber auch bey diesem wars nur um Sicherheit der Waaren auf offener Strasse, bey den damaligen Gefahren der Plünderung, und um Vermehrung des Handels mit den Auswärtigen zu thum. So stehen auch gegenwärtig noch mehrere kleine Staaten, z. B.

Lindau, und überhaupt die Städte am Bodensee, in Traktaten mäßigen Handelsverbindungen mit der Schweiz, (wenn anders nicht die neuern Begebenheiten und Umwälzungen in diesem einst so glücklichen Lande auch hierin eine Veränderung gemacht haben, was mir wenigstens gegenwärtig noch nicht bekannt ist,) aber auch diese Verbindungen beabsichtigen mehr Vortheile des Handels im Ganzen, ohne besondere Rücksicht auf eigene Fabrikatur zu nehmen. Für die vorliegende Frage sind also solche Verbindungen nicht hinlänglich sondern sie müssen enger geschlossen, und anderst modificirt werden. Wie? wenn nun die sämmtlichen 51 Reichsstädte Deutschlands, oder so viel uns der bevorstehende Reichsfriede derselben übrig lassen wird, zusammen träten, und auf einem gemeinschaftlichen Städtetag den Schluß faßten: wir wollen uns unter einander verbinden, den Verschluß unserer Fabrikate und Produkten unter einander zu erleichtern, und

alle

alle Mittel anzuwenden, durch die unsere Bürger zur Annahme und vorzüglicher Benutzung Reichsstädtischer Produkte gebracht werden können! — Unstreitig wäre dieß eine sehr wichtige Kommerzialverbindung, denn gerade die Reichsstädte sind der Sitz der deutschen Industrie, kein einiger deutscher Staat kann ihren Handel entbehren, und ihre Bewohner würden unter sich zuverläßig alles finden, was sie zur Erleichterung, Bequemlichkeit und Verschönerung des Lebens bedürfen. Unstreitig haben auch die Reichsstädte das Recht solche Verbindungen einzugehen, weil sie nicht nur als Korporationen, sondern als unmittelbare Reichsstände befugt sind, durch Bündnisse für ihren Wohlstand zu sorgen. Aber freylich würde der Nutzen einer solchen Verbindung sehr unvollkommen seyn, weil sie kein geographisches Kontinuum ausmachen, also durch die zwischen liegenden größern, und auf ihren Flor eifersüchtigen Staaten

nicht nur in regern Betrieb ihrer Gewerbe, sondern vorzüglich bey der Ausfuhr ihrer Produkte gehindert werden würden. Die verbundenen Reichsstädte müßten daher, sobald sie einmal unter sich in Richtigkeit sind, die Absicht ihrer Verbindung und die Gesetze derselben, mit der furchtlosesten Offenheit publiciren, und die sie umgebenden kleinen Staaten einladen, an dieser Verbindung theil zu nehmen, und den Segen derselben mit zu genießen. Ohne Zweifel wird es dem Finanz-Mann einer Reichs-Grafschaft oder eines kleinen Fürstenthums bald einleuchten, daß, wenn seine Nachbarn, die Reichsstädte, ernstlich wollen, ihm nichts übrig bleibe, als sich an sie anzuschließen, um den Ruin seiner Unterthanen zu vermeiden. Und wenn einmal die Grafen und Herrn und ganz kleinen Fürsten mit den Städten gemeinschaftliche Sache machen, so werden wohl auch bald größere Fürsten die Vortheile erkennen, die ungehinderter Verkehr mit eigenen

genen Produkten, und Entfernung von fremden bringt, und so werden sich dann auch nach und nach vielleicht ganze Kreise entschließen, das inländische Komerz durch gemeinschaftliche Gesetze und treue Handhabung derselben zu befördern, und es gegen fremde und ausländische Produkte zu beschützen. — Unmöglich ist dieser Vorschlag in seiner Ausführung gewiß nicht, denn daß die Reichsstädte bisher in ihren politischen Operationen, beynahe bis zur Vernichtung gesunken sind, beweißt nichts gegen ihre Handelskraft, diese ist noch immer sehr stark und sehr wirksam, dies bezeugt der Wohlstand des industriösen Bürgers in denselben, bey allem Verfall seines Stadtwesens, und die überall merkliche Eifersucht der benachbarten Fürsten auf diesen Handelswohlstand der Bürger. Sie dürften also nur ihre wahren Kräfte kennen, sich besser untereinander verbinden lernen, um, ich will nicht sagen den größern Staaten zu trotzen, aber doch sie williger zu ma-

chen, in freundschaftlichere Handelsverbündnisse mit ihnen zu treten. Möchte man dabey nur nie vergessen, daß es nicht um Ausbreitung des Handes nach Aussen, sondern um Verschluß der Fabrikate im Innern zu thun sey, weil man, der vorliegenden Frage gemäß, den Einwohnern kleiner Staaten den nachtheiligen Hang, zu ausländischen Produkten benehmen, und ihnen Geschmack an deutschen und vorzüglich einheimischen einzuflößen suchen will. — Ein Wunsch der sicherlich allen Regierungen gemein ist, und nur auf diese Art erfüllt werden kann.

5) Aber freylich entscheiden kaufmännische Verbindungen nicht allein, sondern vielmehr die Gesetze dieser Verbindung, die von Sachkundigen weißlich entworfen, und in allen verbundenen Ständen einer unausbleiblichen Exekution versichert seyn müßten. Es ist meine Sache nicht diese Gesetze zu entwerfen, denn wie könnte sichs ein

Pri-

Privatmann herausnehmen, einzeln einen Gegenstand bearbeiten zu wollen, zu dem die Kenntnisse der erfahrensten Staatsmänner und Kaufleute nöthig sind? Ich will also nur auf die Hauptpunkte aufmerksam machen, die dabey in Betrachtung kommen, und hie und da einzelne Ideen hinwerfen, die vielleicht zur reifern Ueberlegung leiten können.

a) Die sämmtlich verbundenen Staaten müßten sich gegenseitig verbinden, alle die Plackereyen von Mauthen, Sperren, Zöllen, Accisen, oder wie die Dinge sonst Namen haben mögen, die den Handel beschränken, gänzlich unter sich aufzuheben, und sichs höchstens nur gegen die mitverbundenen Staaten zu erlauben. Es ist kaum begreiflich, wie man sichs so viele Jahrhunderte durch verzeihen konnte, daß ein oft sehr kleiner Theil Deutschlands den andern bey der Ausfuhr, Einfuhr oder gar nur Durchfuhr seiner

Produkte auf eine so ganz schreiende Art behandelte. Jeder Stand hat seine eigenen Zölle, Mauthen, Accis, man kann oft kaum eine Stunde reisen, ohne auf einen neuen Mauthstock zu stoßen, und überall ist kein allgemein vestes Gesetz, nach dem man sich richten könnte, sondern es scheint mehr Willkühr der einzelnen Regierungen die Sache zu lenken. Dies ist ohnstreitig ein großes Hinderniß des inländischen Handels, und dies hindert sogar die Liebe des Deutschen für deutsche Produkte, denn er sieht das Fabrikat seines Nachbars eben so gut für fremd an, als das Fabrikat des Engländers oder Franzosen, und er muß es eben so theuer bezahlen, als die Produkte des Auslands. Diese Bemerkung ist so wahr, daß sie schon unsern Voreltern in die ältesten Zeiten nicht entgieng, sondern sie veranlaßte, eigene und strenge Gesetze in ihren feyerlichsten Nazionalverhandlungen erst zu setzen.

Der

Der Regenspurgische R. A. von 1613, §. 4, verbietet, die Zölle und Mauthen zu erhöhen, wie auch ungebührliche Licenten anzustellen. Das Hauptgrundgesetz der deutschen Konstitution, der Osnabrückische, und Münsterische Friede verbieten — jener Art. 9, §. 1, 2, und dieser §. 67, — 68, — alle bey Gelegenheit des 30 jährigen Kriegs eigenmächtig eingeführten Zölle, Mauthen und andere ungewöhnliche Auflagen. Und die neuesten Wahlkapitulationen machen es dem Kaiser zur Pflicht, nicht zuzugeben, daß jemand de facto neue Zölle anstelle, verlege oder erhöhe. (Man sehe Wahlkapitulation Josephs II. Art. 8. §. 10.) Ja! der Kaiser soll sogar dem Fiscal befehlen, gegen diejenigen zu verfahren, die neu aufgerichtete und erhöhete Zölle, Licenten, und ungebührliche Geleitgelder fordern. Aber, wie es im deutschen Reich bey allen Gesetzen überall geht, so geht es auch hier, jeder Stand eximirt

mirt sich davon, der Große geht voran, und der Kleinste folgt nach. Man will in jedem die Grundsätze großer gerundeter Staaten nachahmen: fremde Produkte nicht einführen, und eigene nicht unfabrizirt ausführen zu lassen, und ahmt deswegen ihre Zoll- und Accisanstalten nach. Aber man bedenkt nicht, daß man nicht aus sich selbst leben könne, und daß man in eben dem Augenblick, in dem man fremden Fabrikaten die Einfuhr erschwert, jedem auch den kleinsten benachbarten Staate das Recht gebe, Repressalien zu gebrauchen. Wozu soll das aber am Ende führen? werden und müssen die Deutschen sich nicht untereinander als Fremde ansehen? kann und wird sich ein deutsches Land für den Fabrikwohlstand des andern interessiren? und muß nicht endlich dadurch alle Vorliebe für deutsche Waare ganz verlohren gehen, weil man sie auf eben so viel chikanirenden Wegen erhält, als die

Fremde? — Aufrichtig zu gestehen, so lange sich die Regenten der kleinen Staaten nicht zur Absage des Wahns entschießen, eigene insolirte Gesellschaften vorstellen zu wollen, und deswegen besondere öffentliche Kommerzial-Einrichtungen zu haben, so ist für die vorliegende Frage nichts zu thun. Sondern wenn der Bund, den ich vorgeschlagen habe, Nutzen haben soll, so müssen die verbundenen Stände damit anfangen, ihre eigenen Produkte und Fabrikate untereinander, ohne allen Mauth- oder Zollzwang zukommen zu lassen. Nur dann könnte der Bewohner kleiner Staaten, die deutschen und einheimischen Waaren so wohlfeil haben, daß er sie gewiß jedem fremden Produkt vorziehen müßte, anstatt daß ihm jetzt das einheimische eben so theuer kommt, als das Fremde.

Möchten wir doch durch Frankreichs Beyspiel klug werden; vor der Revolu-

lution hatte auch, wie in Deutschland, eine Provinz gegen die andere Handelszwang, aber nun setzen sie ihre Zollstädte an die Gränzen, geben den innern Handel frey, und werden sicherlich weit leichter die Einfuhr fremder Waaren abwehren, und die Liebe für die innländischen wecken. Leider ist Deutschland nicht Eine Nation; bey ihr ist daher auch dieses französische Manövre unbrauchbar, indessen könnten wir doch durch freywillige Zusammentretung mehrerer Staaten helfen, und das drohende Unglück abzuwenden suchen. Die Einwendung, daß dadurch die Kasse des Staats verliehren würde, verdienet wenig Rükſicht; denn, wenn wir auch nicht auf die Humanität, die jede Regierung gegen ihre Untergebenen zeigen soll und muß, rechnen wollen, so bleibt ihr doch der Zoll auf Luxusartikel, Transito, und noch viele andere, die ich jezt nicht aufzählen will; und gesezt die Regierung verlöhre in ihrer

rer Einnahmkasse, wird sie nicht durch die Ersparnisse des einzelnen Unterthanen durch seinen eben dadurch erhöheten Wohlstand, durch die vermehrte Industrie unendlich mehr gewinnen, wenn auch der Nutzen nicht augenblicklich sichtbar wäre? Ahme doch der Finanzmann hier den Forstverständigen nach, der Saamen ausstreut, von dem erst seine Kinder und Enkel den Nutzen ziehen.

b) Ausser der Befreyung von Zoll- und Mauthgebühren müßten aber auch die verbundenen Staaten dafür sorgen, daß ihre Einwohner die Fabrikate so wohlfeil als möglich untereinander austauschten, um die Liebe für das, was jeder nun als einheimisch betrachten könnte, dadurch zu befördern.

Denn, wenn ich z. B. einen in Nürnberg fabricirten Strumpf im Detail daselbst eben so theuer, als in Leip-

zig oder Hamburg bezahlen muß, so ist es natürlich, daß ich mich für die mir nahegelegene Fabrik nicht vorzüglich interessire, sondern meinen Strumpf kaufe, wo ich ihn finde, ohne mich darum zu bekümmern, wo er gemacht ist. Und so ist es mit allen übrigen Fabrikaten. — Eigentlich ist dies ein Kunstgriff der Großhändler; sie kaufen einzelne Parthien im geringsten Preiß, berechnen dann ihre Fracht und übrigen Unkosten, und bestimmen nun den Preiß, wie das einzelne Stück kommen soll. Der Fabrikant, der diese Unkosten nicht hat, benutzt diesen Preiß auch an seinem Wohnorte entweder aus Gewinnsucht, oder weil er fürchtet, und vielleicht auch bedroht ist, daß der Großhändler ihm nicht mehr abkaufen werde.

Unstreitig liegt hierin eine der Ursachen von der Gleichgültigkeit gegen inländische Fabrikate. — Und unglückli-

cherweise kann hier der Staat nicht unmittelbar helfen, denn die Polizey kann und darf hier schlechterdings nicht ins Mittel treten, weil es nicht unter ihre Befugnisse gehört, einen Maximums- oder Minimumspreiß zu bestimmen, oder die Spekulation des Kaufmanns auf irgend eine Art zu beschränken. Jenes wäre Zwang, und dieses Einschränkung der Handelsfreyheit. Aber was der Staat nicht unmittelbar thun darf, daß kann und darf er doch mittelbar durch Weisheit seiner Anstalten. Wenn also jene oben gewünschte Kommerzialverbindung kleiner Stände des deutschen Reichs je zu Stande käme, und wenn sie auf dem Grundsatz beruhte, sich untereinander nicht durch Zollanstalten zu quälen, so wäre es doch möglich, bey den einheimischen Fabrikaten dahin zu bringen, daß sie im Kreis der verbundenen Staaten ihre Waaren in demjenigen Preis dem einzelnen Käufer überließen,

in welchem sie es im Großen dem Kaufmann überlassen. Und da nun der einheimische Kaufmann von den drückenden Mauthgebühren frey wäre, und nur die Frachtkosten an seinem Wohnort berechnen dürfte, so wäre es leicht und sogar vortheilhaft für ihn, die einzelnen Stücke seinen Mitbürgern so wohlfeil zu geben, daß dagegen jedes ausländische Produkt nicht in Betracht kommen könnte.

c) Die verbundenen Staaten müßten es den fremden herumziehenden Kaufleuten schwer machen, oder vielmehr gänzlich verbieten, sich in den verbundenen Kreis einzuschleichen. Es giebt eine zahllose Menge von Kaufleuten, die in regelmäßigen Zeitfristen Deutschland durchstreichen, — die meisten haben ihren gewissen Zirkel, in dem sie sich immer herumdrehen, viele haben sogar vestbestimmte Orte, in denen sie Waarenlager halten, und von wo aus sie ihren Distrikt damit versehen,

ohne

ohne daß sie Bürger des Landes wären, in dem ihre Waaren liegen, oder derjenigen Länder, in denen sie solche zu verkaufen suchen. Ausser diesen sieht man, insonderheit vor und nach den Frankfurter- und Leipziger Messen, ganze Schaaren von Händlern, die von Ort zu Ort, und von Haus zu Hause laufen, und alles, was nur Bequemlichkeit oder Luxus fordern können, zum Kauf anbieten. Ich rechne unter diese Klasse von handelnden Menschen nicht nur blos die Franzosen, Italiener, Tyroler rc., sondern überhaupt alle, die, wenn sie schon einen festen Wohnplatz haben, doch ihre Geschäfte vorzüglich ausser demselben treiben, und deswegen mit Waaren in den Ländern herumziehen, und sie im Detail verkaufen; diese thun dem inländischen Handel unendlich viel Schaden. Sie bringen eine große Mannichfaltigkeit von Waaren jedem ins Haus, vergeblich weigert man sich sie zu sehen, ihre Ge-

schmeidigkeit weiß immer Mittel zu finden, sie dennoch zu zeigen. Diesen Vortheil hat der inländische Kaufmann nicht, man muß sich schon zu ihm bemühen, wenn man seine Waaren sehen will, oder man muß etwas bestimmtes fordern lassen, wenn er zu jemand ins Haus kommen soll. Man kann also neben einem Kaufmann wohnen, ohne zu wissen, was er feil hat, man sucht nicht einmal bey ihm, was der herumziehende Krämer von selbst anbietet. — Noch mehr, mit dem fremden handelt man, und dies schmeichelt dem Unkundigen, während der Krämer wohl weiß, was er thut. Er fordert für seine Waaren einen ungeheuren Preiß, und wird nicht unwillig, wenn man ihm auch die Hälfte bietet. Da er mit so vielen Menschen zu thun hat, die durchaus handeln wollen, da er weis, daß es wenige giebt, die ihm gar nichts abbrechen, so wagt ers, fordert, verliert bey dem einen

einen, was er bey dem anden wieder reichlich gewinnt, und befindet sich bey seinem Handel auf diese Art ganz gut. Dies kann der einheimische Kaufmann nicht thun, er darf nicht überfordern, er muß Preiß mit den andern halten, wen er nicht allen Kredit verliehren will, mit ihm scheut man sich zu handeln, wenigstens darf man nie so wenig bieten, als dem Herumziehenden, man glaubt also bey diesem wohlfeiler zu kaufen, als bey seinem Mitbürger, und läßt diesem seine Waaren. Diese und noch mehrere Betrachtungen, die ich aber nicht anführen will, weil sie sich jedem Beobachter von selbst aufdringen, haben auch einzelne kleine Staaten schon veranlaßt, die Bitten ihrer Bürger zu erfüllen, und den fremden Kaufleuten den Detailverkauf ihrer Waaren zu untersagen. Aber wenn auch Verbote der Art in kleinen Staaten länger in Exekution blieben, als sie der Erfahrung gemäß nicht

nicht bleiben, so hilft es doch immer fürs Ganze sehr wenig, was ein einzelner kleiner Theil thut. Nur durch gemeinschaftliche Bemühung mehrerer verbundener Stände könnte es endlich dahin kommen, daß die fremden herumziehenden Kaufleute nicht mehr so ungestört die Industrie unserer eigenen Mitbürger beschränken dürften. Diese selbst würden dadurch an Muth, Fleiß, Geschicklichkeit und Gewandheit gewinnen, und die Einwohner eines kleinen Staates, wenn sie die Produkte fremder Länder seltener vor Augen hätten, würden sie nicht mehr so emsig suchen, sondern vielmehr an deutscher Kunst und Fleiß, weil sie sich vor ihren Augen entwickelten, mehr Geschmack finden. Zwang oder Beschränkung des freyen Handels ist das nicht, wenigstens hält es die freyeste Handels-Nation Europens — England — nicht dafür, die jede Einfuhr fabricirter Waaren in ihr Land verbietet,

tet, aber um so ungestörter den innern Betrieb jedes Gewerbs, und die Ausfuhr beynahe aller Produkte erlaubt. Auch über die Schädlichkeit dieses Punkts hatten unsere Voreltern schon eine Ahnung, aber es blieb nur bey der Ahnung. Man fühlte sich durch die fremden Kaufleute gedrückt, und suchte sie abzuwehren, ohne deswegen dem innern freyen Handel mehr Spielraum zu verschaffen. So baten die im Jahr 1676 in Regenspurg versammelten Reichsstände den 10ten April den Kaiser Leopold, die Einfuhr französischer Manufaktur-Waaren zu verbieten, und beschlossen:

1) Von jedem, und insonderheit den auf den Reichsgränzen gelegenen Ständen in ihren Landen, und andern Mauthen und Zollstädten fleißige Obsicht tragen zu lassen, damit von besagten Waaren zum verkaufen nichts eingeführt, auch zu sol-

solchem Ende diejenigen, welche nach andern Landen gehen, vermöge obenangeregten Edikts unausgepackt fortgebracht werden.

2) Daß nicht allein von den Kauf- und Handelsleuten nichts zu verkaufen, sondern auch von den Handwerksleuten nichts zu verarbeiten. —

Sie erhielten auch von besagtem Kaiser, durch ein Kommissionsdekret vom $\frac{16}{6}$ May, eine förmliche Bestätigung. (Man sehe Pachners Sammlung der Reichsschlüsse Tom. 2. N. 17. pag. 34. N. 27. p. 43. 44. 45.) Freylich war es eigentlich zur Zeit eines Reichskriegs mit Frankreich, man wollte seinen Manufakturen wehe thun, und handelte daher nicht nach reinen Principien der Handelschaft. Aber die Reichsstände führten doch eben die Beweggründe zur Beschränkung des ausländischen Handels an, die auch wir heut zu Tage noch

noch anführen müssen, nehmlich: "daß durch die Freyheit des fremden Handels große Geldsummen einer — fremden Nation zum Vortheil aus Deutschland geführet, dagegen die Manufakturen im Reich vernachlässiget, Gewerbe und Nahrung gehindert, und das ganze Deutschland nicht weniger an Mannschaft, als Geld gänzlich entblößt und erschöpft werde." —

Unstreitig ist das alles wahr, aber auch hier bemerken wir, daß es unsern Voreltern wie beym hanseatischen und beym schwäbischen Bund nur immer darum zu thun war, die Stöhrungen des Handels von aussen her zu verhindern, ohne eigentlich auf die innern Hindernisse von eben der Natur zu sehen. Deswegen ist es nunmehr erlaubt, nach der Analogie dieser ältern deutschen Reichsgesetze zu schließen, daß es jedem deutschen Reichsstand, oder mehrern mit einander verbundenen erlaubt

seye, zur Emporbringung seiner innländischen Manufakturen eben diese Gesätze geltennd zu machen, und deswegen von seinen Gränzen jeden fremden Handelsmann abzuhalten, oder ihm seine Waaren unausgepackt durchführen zu lassen.

Nur eine Schwierigkeit haben wir hiebey zu überwinden, um ganz über den fremden Handelseinfluß siegen zu können, nehmlich die Messen und Märkte in kleinen Orten, — dieses geheiligte Vorurtheil des Stolzes von kleinen Städten und Marktflecken, unterstützt von dem Privatinteresse der Wirthe, Becken, Metzger ꝛc. in denselben. Möchten doch immerhin in den großen Städten, z. B. in Frankfurth, Nürnberg, Augsburg München ꝛc. Messen seyn, auf welchen Ausländer und Inländer mit der uneingeschränktesten Freyheit ihre Bedürfnisse wechseln können. Wer wäre Thor genug, an diesen Anstalten etwas tadelwürdiges zu finden? — Aber daß in jedem

dem kleinen Städchen 2, 4, 6, Märkte in jedem Jahre sind, daß dort jeder ankommende Krämer Meßfreyheit findet, dies ist das Verderben für deutsche, und insbesondere innländische Kunst und Fleiß. Denn diese Märkte besuchen gerade die herumziehenden Händler mit ihren ausländischen Waaren, lösen von den Einwohnern auch da am meisten Geld, schlagen von diesen ihren Zirkel an, und sind also nicht auszurotten, so lange diese Marktfreyheit in kleinen Orten besteht. — Wenn daher jene Komerzialverbindung mehrerer deutscher Staaten zu Stande käme, so müßte man in ihrem Kreise mehrere Hauptorte bestimmen, in welchen Messen gehalten, und iedem Kaufmann aus den mitverbundenen Landen der freye Zutritt zum Einkauf und Verkauf erlaubt würde, von welchen aber jeder im Detail verkaufende herumziehende Kaufmann gänzlich ausgeschlossen werden müßte. Oder wenn es unmöglich gefunden werden sollte, die kleinen Orte, die

einmal auf ein Privilegium trotzen, und schwerlich dem Stolz entsagen werden, Märkte zu haben, von dem Messehalten auszuschliessen, so müßte wenigstens auf die Entfernung jener Detailhändler mit fremden Waaren mit Ernst bestanden werden. Eine ähnliche Verordnung besteht bereits in den K. K. Staaten, da Kraft eines Befehls vom September 1783 die Jahrmärkte zu Gräz, Klagenfurth, Laybach, Linz, dergestalt frey erklärt wurden, "daß sie sowohl In- als Ausländer, christlicher oder anderer Religion gegen Errichtung der gewöhnlichen Gebühren ungehindert besuchen, und daselbst während der bestimmten Zeit Kauf- und Verkauf treiben sollen. Doch wird den (begreiflicherweise fremden) Besuchern erwähnter 4 Märkte befohlen, sich der Besuchung aller übrigen kleinen Jahrmärkte im Lande zu enthalten." Man sehe Beschreibung einer Reise durch Deutschland von Fr. Nicolai 4r Band, Seite 435.

6) Wenn

6) Wenn einmal die vorgeschlagene Kommerzialverbindung mehrerer kleinen Staaten zu Stande gekommen, und die zur Berathung hingelegten Gesetze genauer bestimmt und angenommen seyn werden, dann wäre es vorzüglich Zeit, auch für die Erhaltung dieser Verbindung und für die Exekution dieser Gesetze zu sorgen. Am zweckmäßigsten wäre wohl eine Anstalt wie das Generaldirektorium in Berlin; da aber dieses seine Kraft von dem Willen eines Monarchen hernimmt, und ein solcher souverainer Wille bey einer freywilligen Kommerzialverbindung kleiner Staaten sich nicht denken läßt, so müssen wir auf diese allerdings krafsvollste Anstalt Verzicht leisten. Es würde deswegen, bey der mehr republikanischen Einrichtung, die eine solche Verbindung gewinnen würde, räthlicher seyn, Societäten zu stiften, die, wie uns die Muster von Londou, Hamburg und Nürnberg beweisen, vaterländische Indnstrie befördern könnten. Es braucht überhaupt

ben dem Handel überall keine Gewalt, man lasse ihm Freyheit, räume die Hindernisse seines Wachsthums weg, so können einzelne Ermunterungen das übrige thun. Eine freywillig zusammen tretende Gesellschaft in einem der Hauptorte der verbundenen Staaten könnte dann Wunder wirken. Und doch könnte ihr Wirkungskreis noch mehr erweitert und noch wohlthätiger werden, wenn sie sich entschlösse, in jedem bedeutenden mitverbundenen Handelsort kleinen Gesellschaften in Rapport mit sich zu setzen. Wo auch nur 6, 8, 12, Kaufleute, Manufakturisten oder Fabrikanten wohnen, müßten sie eingeladen werden:

1) sich von Zeit zu Zeit an einem schiklichen Orte, unter der Aufsicht eines selbst gewählten, oder auch obrigkeitlich bestimmten, Oberhaupts zu versammlen, sich über den Flor oder den Verfall der Gewerbe in ihrem Orte zu besprechen; sich über die Mittel zur Vervollkommnung derselben zu berathen; kurz alles zu beherzigen, was das allgemeine Wohl des Gewerbstandes von Zeit zu Zeit fordern könnte.

2) Die wohlgerathensten Stücke ihrer Fabrikatur der Haupt- und Muttergesellschaft zu-

zu-

zuschicken, damit von diesen entweder die originale, oder wenigstens eine genaue Beschreibung derselben, den mitverbundenen Gesellschaften mitgetheilt werden könnten. Muster fremder Fabrikate zur Nachahmung könnten auf eben dem Wege der allgemeinen Aufmerksamkeit empfohlen werden.

3) Die Preiskurante der Waaren, an deren Kenntniß dem Kaufmann so viel liegt, und die bey dieser engen Verbindung um so viel wichtiger würden, müßten auf eben die Art verbreitet, und bey jeder Veränderung aufs neue angezeigt werden.

Bey dieser Einrichtung würde jeder Kaufmann erfahren, was in jedem Orte der verbundenen Staaten fabricirt, in welcher Menge, in welchem Preise, und in welchem Grade der Vollkommenheit es fabricirt wird; der einzelne Arbeiter fände Gelegenheit, seinen Namen und den Grad seiner Geschicklichkeit bekannt zu machen; jeder erhielte durch die mitgetheilten fremden oder einheimischen Muster Nahrung für die Bildung seines Geschmacks, seine Erfindungskraft, Darstellungsgabe, und selbst der Aermste Ermunterung für seinen Fleiß. — Der Reiche, dem das Ausland bisher alles liefern mußte, was er bedürfte, lernte nun seine deutschen Ar-

bei-

beiter kennen und lieben, und würde bald den Vortheil berechnen, mit geringen Kosten seine Bedürfnisse befriedigen zu können. Und der Staat — dieser wäre wohl ganz glücklich zu nennen, wenn alle Gewerbtreibende Bürger im Einklang miteinander zur höchsten Vollkommenheit ihrer Geschäfte hinarbeiten, sich wechselseitig die Hände bieten, und sich eben dadurch ein größeres Gewicht in der Waagschale der Stände geben wollten. Inkonvenienzien, die etwa daraus entstehen könnten, würden sich sehr leicht heben lassen, oder vielmehr, sie würden sich selbst nach und nach durch Erfahrung heben.

Hiemit endige ich eine Reihe von Wincken, welche die Eingeweihten in deutsche Handelssachen einer ernsten Prüfung würdigen mögen. Die Societät wird ihr, wie ich hoffe, das Zeugniß der Ausführbarkeit nicht absprechen, wenn ich schon selbst an ihrer wirklichen Ausführung, wie an so vielen andern Dingen, die unter dem Monde geschehen könnten, und nicht geschehen, zweifle.

Mohl, Carl Friedrich

Carl Friedrich Mohl's Doktor der Philosophie und Archidiaconus in der Reichsstadt Dinkelsbühl. Beantwortung der Preisfrage: Welches sind die wirksamsten Mittel, um den Einwohnern kleiner Staaten, besonders der Reichsstädte, den nachtheiligen Hang zu ausländischen Produkten und Fabrikaten zu benehmen, und ihnen dagegen mehr Geschmack an deutschen, vorzüglich einheimischen, einzulössen, ohne Zwangsgesetze eintreten zu

Erlangen 1800

Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.Oec.p.o.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11712825-0
VD18 12293555